Präsident Taft über das Schiedsgericht.

In einer Unterredung mit einem Sonderberichterstatter der ‚Daily Mail' erklärte Präsident Taft, er sei mit der Aufnahme seiner Schiedsgerichtsidee in England sehr zufrieden. Noch sei man nicht im Stadium der eigentlichen Verhandlungen, aber man werde in kurzer Zeit dahin gelangen. Eine vollständige Darlegung der Gedanken der amerikanischen Regierung sei der englischen gesandt worden, und diese habe eine ausführliche Darlegung ihrer eigenen Ideen zurückgesandt. Ein wesentlicher Meinungsunterschied bestehe zwischen den beiden Anschauungen nicht. Und es sei leicht, zu Abmachungen zu kommen. Die Sache erfordere nur eine überaus sorgfältige Behandlung, damit man nicht zu weit gehe oder zu weit zurückbleibe hinter dem, was man erreichen wolle. Es sei klar von beiden Regierungen anerkannt, daß es

gewisse Fragen

gebe, die einem Schiedsgericht nicht unterworfen werden können. Damit seien aber nicht jene gemeint, die gewöhnlich unter dem Vorwande reserviert werden, weil sie die nationale Ehre angehen und deshalb für ein Schiedsgericht unmöglich sind. Solche Fragen sei er vielmehr gern bereit, einem Schiedsgericht zu unterwerfen. Zu den von einem Schiedsgericht nicht zu lösenden Fragen gehörten vielmehr nationale Fragen von internationaler Tragweite, wie z. B. die Frage, ob die Ver. Staaten es unternehmen sollen, die Ausgabe von Schatzanweisungen durch die Republik Liberia zu garantieren. Eine andre Frage sei z. B. das an die Ver. Staaten gestellte Verlangen Persiens, Amerikaner zu bestimmen, die das persische Fiskal-System verwalten sollen.

Das große Hindernis

für den Abschluß eines solchen Vertrages bliebe immer noch der Mangel an Bereitwilligkeit beim Senat, einen Vertrag zu bestätigen, der ein so allgemeines Schiedsgerichtssystem aufrichte. Der Senat sei bisher immer sehr eifersüchtig auf die Wahrung seiner Rechte, Verträge abzuschließen, gewesen. Und er, der Präsident, sei gar nicht sicher, ob es ihm gelingen werde, den Senat zu bewegen, dieses Verhältnis umzukehren. Und so müsse der Vertrag so aufgesetzt werden, daß er in diesem Vorrecht des Senats kein Hindernis findet. Wenn erst einmal der Vertrag bestände, so sei Aussicht vorhanden, daß auch andre Staaten solche Verträge abschließen. Der Botschafter einer der europäischen Mächte habe ihm bereits erklärt, daß sein Land glücklich sein würde, mit den Ver. Staaten einen solchen Vertrag zu schließen. — Präsident Taft verkennt offenbar nicht die Schwierigkeiten, die sich einer Übertragung seiner Friedensideen in die Wirklichkeit entgegenstellen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die Ankunft des Kaiserpaares in Korfu am 29. März wird in aller Stille erfolgen. Jeder Empfang unterbleibt auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers. Der König, die Kronprinzessin und die übrigen Mitglieder des griechischen Königshauses werden sich erst einige Zeit später zur Begrüßung des Kaiserpaares nach Korfu begeben.

* Verschiedene Blätter verbreiten wieder einmal das Gerücht, der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg trage sich mit Rücktrittsabsichten. Demgegenüber wird darauf verwiesen, daß der Kanzler „noch durchaus dienstfreudig ist und sich des Vertrauens des Kaisers in hohem Maße erfreut", es sei also für den Kanzler kein Grund zu einem Rücktritt gegeben.

* Bei der Stichwahl im ersten hessischen Wahlkreise erhielt der Kandidat der Wirtschaftlichen Vereinigung, Dr. Werner, 12 569, der Sozialdemokrat Beckmann 11 622 Stimmen. Ersterer ist somit gewählt. Bei der Hauptwahl am 10. März hatte Werner rund 7960 und Beckmann 7975 Stimmen auf sich vereinigt, während auf den Freisinnigen 5050 und auf den Nationalliberalen 2515 Stimmen gefallen waren. Die Wahlbeteiligung war etwas stärker als wie bei der Hauptwahl. — Das Gesamtergebnis aller bisher vollzogenen Nachwahlen zum Reichstag, 44 an der Zahl, stellt sich nunmehr wie folgt: Es haben verloren die Konservativen zwei Mandate an den Freisinn, eins an die Nationalliberalen, die Antisemiten zwei an die Sozialdemokraten, eins an die Nationalliberalen, die Nationalliberalen fünf an die Sozialdemokraten, eins ans Zentrum, das Zentrum eins an die Nationalliberalen, die Freisinnigen zwei an die Sozialdemokraten.

* Die Gewerbekommission des Reichstags hat einen Antrag angenommen, wonach die Pflicht zum Besuche einer Fortbildungsschule auch von der höheren Verwaltungsbehörde eingeführt werden kann, wenn die Gemeinde, ungeachtet einer an sie ergangenen Aufforderung, das Statut binnen einer bestimmten Frist nicht erlassen hat. Gegen den Beschluß der höheren Behörde ist Berufung zulässig.

* Der preußische Landwirtschaftsminister hat an die nachgeordneten Behörden eine Verfügung über die Organisation der Wanderhaushaltungsschulen gerichtet. Darin wird gesagt, das diese Schulen ein Unterrichtssystem darstellen, daß besonders geeignet erscheint, der breiten Masse der ländlichen Bevölkerung zugute zu kommen. Es ist ihnen daher nicht nur eine große wirtschaftliche, sondern auch vor allem eine erhebliche soziale Bedeutung beizumessen. Aus diesen Gründen erwächst dem Staat eine ebenso dankbare wie wichtige und dringliche Aufgabe in der Unterstützung der Vereine, Korporationen, Kreise und Verbände, die sich die Forderung dieser Anstalten bisher schon haben angelegen sein lassen.

Frankreich.

* Das Kabinett Monis hat einen kleinen Erfolg zu verzeichnen. Für den Ministerstürzer Malvy (der den Anstoß zur Abdankung Briands gab) ist die Stelle eines Unterstaatssekretärs geschaffen worden und die Kammer hat dafür 33 000 Frank bewilligt. — Die neuen Männer werden übrigens in nächster Zeit mit einem umfangreichen Programm vor die Kammer treten.

England.

* Das Unterhaus hat mit großer Mehrheit den im Budget vorgesehenen Mannschaftsbestand für die Flotte in Höhe von 134 000 Mann angenommen, nachdem der Antrag der Radikalen, die Zahl herabzusetzen, mit 233 gegen 21 Stimmen abgelehnt worden war.

Portugal.

* Die republikanische Regierung kann ihren ersten Erfolg verzeichnen. Der in Lissabon angekündigte Generalstreik ist gescheitert, da die Regierung energische Gegenmaßregeln in Aussicht stellte.

Balkanstaaten.

* Der griechische Ministerpräsident Venizelos erklärte dem Mitarbeiter einer englischen Zeitung, daß durchaus kein Grund für gewisse beunruhigende Gerüchte, die im Auslande über die allgemeine Lage in Griechenland im Umlauf sind, vorhanden sei. Er betrachtet den türkischen Grenzzwischenfall als ein rein lokales Zeichen und ist voller Vertrauen, daß die Aussichten kein beunruhigendes Element für die Zukunft enthalten. Venizelos sagte ferner, daß der kürzlich der Verfassung hinzugefügte Artikel, der die Einheitlichkeit der Landessprache betreffe, in keiner Weise die Entwicklung der Volkssprache beeinträchtige. Diese Versicherungen sind um so mehr vertrauenerweckend, als die Feinde des Premierministers einen erbitterten Kampf gegen diesen führen, dessen Gesundheit durch die aufreibenden Kämpfe stark gelitten hat. Ein hervorragender Diplomat erklärte dazu, daß der Rückzug oder der Fall des Kabinetts Venizelos zurzeit den Untergang Griechenlands bedeuten würde.

Asien.

* Die letzten Meldungen aus Peking lassen erkennen, daß zwischen Rußland und China bis auf weiteres Frieden geschlossen worden ist. Die chinesischen Nationalisten sind mit der Nachgiebigkeit der Regierung zwar nicht einverstanden, aber auch sie können sich der Tatsache nicht verschließen, daß China nachgeben muß, da seine Armee nicht schlagbereit ist. Ob der Friede aber von Dauer sein wird, ist eine andre Frage.

Aus dem Reichstage.

Im Reichstag gedachte am Dienstag vor Eintritt in die Tagesordnung Präsident Graf Schwerin der 40. Wiederkehr des Tages der ersten Reichstagssitzung. Sodann beschäftigte sich das Haus mit der Beratung der Verlängerung des Gesetzes über die Witwen- und Waisenversorgung, die seinerzeit im Anschluß an die Zollgesetzgebung beschlossen wurde, bis zum 1. April 1912. Abg. Mugdan (fortschr. Vp.) sprach sich gegen die Vorlage aus und beantragte, die in der Reichsversicherungsordnung enthaltene Witwen- und Waisenversicherungsordnung schon am 1. Oktober in Kraft zu setzen. Abg. Graf Westarp (kons.) erklärte eine Herausnahme aus der Reichsversicherungsordnung für ganz unmöglich. — Nach kurzer Debatte wurde die Vorlage unverändert gegen die Stimmen der Linken und Polen in erster und zweiter Lesung angenommen. — Darauf folgte die Beratung über die Verwendung der Kaliabgabe, dem letzten Kapitel des Etats für das Reichsamt des Innern. Abg. Frhr. v. Richthofen (kons.) erstattete den Bericht über die Kommissionsberatung. Unterstaatssekretär Richter kündigte einen Gesetzentwurf an, der die Rabatte so abstufen solle, daß kleinere Verbände ihre Unabhängigkeit nicht verlieren. Abg. Hue (soz.) begründete den Antrag seiner Partei auf Überweisung der ganzen Abgabe an das Reich. Die jetzt bekannte Verwendung widerspreche dem Kaligesetz und stelle einen Schmiergelderfonds dar.

Am 22. d. Mts. steht auf der Tagesordnung die dritten Lesung der Verlängerung der Geltungsdauer der Witwen- und Waisenversicherung bis zum 1. April 1912.

Nach kurzen Bemerkungen der Abgg. Dove und Mugdan (fortschr. Vp.) wird die Vorlage angenommen.

Die Beratung über die Verteilung der Kaliabgabe wird darauf festgesetzt.

Abg. Bärwinkel (nat.-lib.): Wir müssen kräftige Propaganda treiben, um den Kaliabsatz zu steigern. Die Regierung muß eine gewisse Freiheit haben. Es wird niemand bestreiten, daß der Bund der Landwirte Propaganda für den Kaliabsatz macht. Auch daß er die Propaganda durch die ihm nahestehenden Blätter betreibt, kann man ihm nicht verübeln. Wenn seine Wanderredner nebenbei sich am Biertisch vielleicht auch politisch betätigen, so kommt das nicht in Betracht. Der fortschrittliche Antrag gegen die politischen Organisationen ist uns gewiß sympathisch, aber gesetzlich läßt sich das doch nicht durchführen. Die sozialdemokratische Resolution lehnen wir ab. Wir wünschen nicht, daß das Kaligesetz geändert wird.

Abg. Rösicke (kons.): In der Kommission hat man sich viel mehr mit dem Bund der Landwirte als mit dem Kali beschäftigt. Der Bund der Landwirte hat ebenso wie die andern landwirtschaftlichen Organisationen Propaganda für das Kali gemacht. Die Propagandageider sind das Sekundäre, sie werden gegeben, nicht damit Propaganda gemacht wird, sondern weil Propaganda gemacht wurde. Seit Bestehen des Gesetzes sind überhaupt noch keine Propagandagelder gezahlt worden. Aber wenn wir alle diese Gelder selbst bezahlen sollten, woher sollen wir denn das Geld nehmen? Auch wir sind der Meinung, daß die Verwendung dieser Gelder zu politischen Zwecken ausgeschlossen sein muß. Die Verbände ihrerseits werden darüber wachen, daß mit den Geldern kein Mißbrauch getrieben wird. Dank der Tätigkeit dieser landwirtschaftlichen Verbände ist der Kaliabsatz erheblich gestiegen. Das muß doch anerkannt werden. Herr Hue hat die Verstaatlichung der Kaliproduktion und eine Reichsverkaufsstelle vorgeschlagen. Glaubt er wirklich, dafür eine Mehrheit im Reichstage zu finden? Der Bund selbst ist nur wirtschaftspolitisch, aber nicht parteipolitisch. Ob man durch die Festlegung der Rabatte den kleineren Organisationen ihre Existenz erleichtert, ist die Frage. Natürlich bieten größere Organisationen mehr Vorteile als die kleineren und daher wollen wir vor allem die größeren stärken. Bisher ist keine Organisation von dem Bezuge von Kalisalzen ausgeschlossen worden.

Abg. Gothein (fortschr. Vp.): Ob das Kaligesetz für die Industrie günstig war, läßt sich jetzt noch nicht übersehen. Eine Verbilligung der Kalisalze und eine Hebung des Absatzes ist ja eingetreten. Daß die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft Vorzügliches geleistet hat, ist zuzugeben. Wäre sie nicht da, so müßte sie begründet werden. Aber eine solche Gesellschaft darf nicht in Abhängigkeit vom Kalisyndikat geraten. Unser Antrag, der politischen Verbänden keine Werbegelder geben will, soll die Politik gerade aus der Angelegenheit beseitigen. Der Bund der Landwirte ist ein politischer Verein. Es ist nachgewiesen, daß die Verkaufsstelle des Bundes die aus den Kalirohsalzen erzielten Überschüsse zum Teil an den Bund der Landwirte abgeführt hat. Ist dabei Schenkungssteuer gezahlt? Jedenfalls sind wir gegen die Verbindung geschäftlicher Beziehungen mit der Politik.

Abg. Arendt (freikons.): Das war auch eine Interessentenrede. Halten wir nicht lange Reden, und stellen wir den Etat fertig. Hier handelt es sich überhaupt nicht um Reichsgelder, das Reich ist Treuhänder.

Abg. Kortanty (Pole) macht Mitteilung über die Abtretung seines Mandats an den Abg. Heim in der Kommission. Wir haben ja damit einen Erfolg erzielt, denn Herr Speck hat gestern unsre Forderungen über die Rabatte und Propagandagelder für die kleineren Organisationen übernommen.

Inzwischen ist eine Resolution des Abg. Heim eingegangen, die u. a. verlangt, daß die Zuwendungen nur gegen Verwendungsnachweis gemacht werden und direkt an die Korporationen unter Umgehung übergeordneter Großeinkaufs-Vereinigungen.

Ein Antrag der Nationalliberalen will den Reservefonds um 100 000 Mk. kürzen und diese, also zusammen 200 000 Mk., für die Kulturen in den deutschen Schutzgebieten bestimmen.

Nachdem noch die Abgg. Hilpert (Bayerischer Bauernbund) und Heim (Ztr.), welch letzterer mit seinen Fraktionsgegnern eine kräftige Abrechnung hält, gesprochen, wird die Beratung geschlossen.

Die Resolution über die Staffelung der Rabatte wird angenommen, auch die Resolution Heim über die baldige Bestimmung der Höhe der Abzüge. Die andern Teile seiner Resolution zieht Abg. Heim zurück. Die Kommissionsbeschlüsse werden angenommen. Über die politischen Organisationen wird am Donnerstag namentlich abgestimmt werden.

Der Präsident macht Mitteilung von den Begrüßungstelegrammen des Deutschen Nationalverbandes der Zweiten österreichischen Kammer und des Deutschen Seeschiffahrtsvereins zum vierzigsten Jahrestages des Reichstages und bemerkt: Ich habe diesen nur kalkulatorisch erwähnt mit Rücksicht darauf, daß auch vor zehn Jahren der dreißigste Jahrestag nicht erwähnt worden ist. Nachdem man aber mein Verhalten bemerkenswert gefunden hat, erkläre ich nachträglich noch folgendes: Zweifellos ist die gesetzgeberische Arbeit, die der deutsche Reichstag in diesen vierzig Jahren seit seinem Bestehen vollbracht hat, eine große, und die Entwicklung, die das Deutsche Reich auf Grund dieser Gesetzgebung erfahren hat, ist, wie ich das in meiner Kaisergeburtstagsrede näher dargelegt habe, eine gewaltige. Aber nicht minder groß sind auch die gesetzgeberischen Aufgaben, die heute dem Reichstage obliegen und auf deren baldige Lösung das deutsche Vaterland hofft. Möge es der Arbeitsfreudigkeit und der Arbeitstreue des Reichstags vergönnt sein, auch in bezug auf die jetzt uns zur Lösung vorliegenden gesetzgeberischen Aufgaben die Hoffnungen unsres Vaterlandes zu erfüllen und so die Arbeiten des Reichstags auch jetzt nicht minder fruchtbringend zu gestalten als in den hinter uns liegenden vierzig Jahren. Mit diesen Hoffnungen schließe ich die Sitzung.

Von Nah und Fern.

⊙ **Eine römische Kaisermünze im Havelland.** Eine überaus interessante Münze aus der römischen Kaiserzeit wurde bei Grabungen auf einem Ackerstück in der Nähe von Haage bei Friesack ans Tageslicht befördert. Die Kaisermünze besteht aus echter Bronze, ist fein patiniert und hat einen Durchmesser von 3 Zentimetern. Auf der Vorderseite erblickt man ein vorzüglich ausgeprägtes Bildnis des Kaisers Aurel, der bekanntlich in den Jahren 161—180 n. Chr. regierte. Die Rückseite der Münze ist sehr stark verwittert und bedarf der Entzifferung durch Münzsachverständige. In der Mitte steht die Minerva, in der rechten anscheinend ein Schwert oder eine Lanze, in der Linken einen Kranz haltend. Rechts von der Figur sind die Buchstaben HE und links LIOS (Helios) deutlich lesbar. Auf den Fund erheben nicht nur der Eigentümer des Ackers, sondern auch der mit der Erdarbeit betraute Arbeiter sowie die Gemeinde selbst Eigentumsansprüche. Da es sich um eine äußerst seltene Münze handelt, wird sie sicherlich in Staatseigentum übergehen. Die Frage, wie diese Münze in havelländische Erde kam und dort 1700 Jahre lang ruhte, ist noch nicht gelöst.

Ursula Drenck.

10] Roman von Paul Grabein.

(Fortsetzung.)

Fred Drenck bemühte sich, sich Komtesse Palzer vorzustellen — die schlanke, fast ein wenig eckige Figur, die aber eine wunderbare, elastische Schmiegsamkeit entwickeln konnte und eine Berve — famos, einfach Vollblut! Und dazu das pikante, hochmütige Gesicht. Aber sonderbar: wie sehr er sich auch bemühte, er konnte das Bild nicht fest vor seinen Blicken bannen. Die Linien zerflossen ihm vor den Augen und gingen in andre über — ein feines, blasses Antlitz mit schwermütig-dunklen Augen, die einem so sanft und wohlig wie eine Mutterhand übers Gesicht glitten, und mit einem stillen Mund, aus dem aber so liebe, tröstende Worte kommen konnten: Ursula Drenck.

Fred stützte den Kopf in die Hand, sein Sinnen flog rückwärts. Kein Wunder am Ende, wenn dies Bild sich ihm immer wieder einstellte, hatte es doch monatelang leibhaftig, täglich, ja stündlich vor ihm gestanden. Ja, wenn sie nicht gewesen wäre mit ihrer aufopfernden sich schier selbst verzehrenden Pflege — wer weiß, ob er durchgekommen wäre! Der Doktor selber hatte es ihm heut gesagt.

Wenn er jetzt die Gedanken rückwärts schickte, den ganzen trübseligen Leidensweg entlang, auf allen Stationen dieses Passionspfades fand er sie an seiner Seite helfend, pflegend, tröstend. Und, wahrhaftig, er mußte es selbst eingestehen, wenn sie ihn nicht immer wieder hochgerissen hätte, er hätte schwerlich immer die nötige Widerstandskraft gefunden, er wäre sicher zusammengebrochen oder hätte in einem Anfall von Hoffnungslosigkeit kurzerhand Schluß gemacht.

Ursel — das liebe, gute Mädel! Im Geist fühlte er wieder, wie so oft, ihre weichen, zarten Finger seine Stirn berühren, wenn sie ihm Kompressen auflegte. Noch nie hatte er eine so feine, sympathische Hand gekannt und so unglaublich weich — es war wirklich schon ein Vergnügen, sich nur von ihr berühren zu lassen. Und ebenso wohlig streichelten ihre sanften Blicke, wenn sie ihn, den Ungeduldigen, mit so rührendem Ausdruck schweigend baten. Da mußte ja jede Laune schleunigst verfliegen.

Eigentlich war sie doch viel, viel feiner als die kleine Balzow mit ihrem etwas gesucht aparten Wesen. Und ihr Seelengehalt? Sicher kein Vergleich. Die hätte ihn mal drei Monate pflegen sollen! Fred mußte herzhaft vor sich hinlachen. — Das wäre was für die gewesen.

Wie konnte nur ein Mann, der solch famoses Mädel wie die Ursel sich gewonnen, es bloß fertig bringen, sie sich wieder zu verlieren. Freds Miene wurde wieder ernst — er hatte vom Onkel inzwischen alles erfahren — der Wigand war doch wirklich ein total verrückter Kerl. Komplett verrückt. Das hätte ihm nicht passieren können. Wenn er solch ein liebes, süßes Geschöpfchen einmal sein eigen genannt hätte, das hätte ihm keine Macht der Erde wieder entreißen sollen.

Aber freilich, die beiden hatten auch wirklich herzlich wenig zusammen gepaßt. Für Ursel war's eigentlich ein Glück, daß alles so gekommen, daß sie den steifleinenen Pedanten noch beizeiten losgeworden war. Pech nur, daß er, Fred, die Zeche so teuer hatte bezahlen müssen. Na, Kavalliersache! So was soll man sich hinterher nicht reuen lassen.

Er hatte es Ursel, dem armen Mädel, noch keinen Augenblick nachgetragen, daß er ihretwegen solch Schmerzenslager durchgemacht hatte. Im Grunde auch Wigand nicht. Der Mensch war ihm zwar durchaus unsympathisch, und sein Benehmen an dem Ballabend war im höchsten Grade provokant gewesen. Aber nachdem er den Grund erfahren — du lieber Gott, er hätte es wahrscheinlich im gleichen Falle auch nicht anders gemacht. Und daß er ihn angeschossen hatte? Schließlich ja doch ein Zufall. Es hätte auch umgekehrt kommen können. Er konnte ihn deswegen wirklich nicht hassen. Übrigens hatte sich Wigand beim Austrag der Affäre auch absolut honorig, durchaus tadellos benommen. Und sein Teil hatte er ja auch weg. Es mußte ihm doch alles sehr nahe gegangen sein — der Ausfall des Duells, der Verlust der Braut — daß er so in die Welt hinausgezogen war. Sie waren demnach eigentlich ja quitt miteinander.

Ob Ursel sich wohl die Sache sehr zu Herzen nehmen mochte? Gewiß, ihr ganzes verändertes Wesen, die Absicht, Diakonisse zu werden! Aber war das schließlich alles nicht vielleicht doch mehr das drückende Bewußtsein des gesellschaftlichen Affronts? Im Grunde konnte sie Wigand mit seiner so absolut entgegengesetzten Natur doch wirklich nicht geliebt haben — im besten Falle ein Wahn, der nun aber gründlich gerissen war.

Aber dann sollte sie auch wahrhaftig nicht mehr so den Kopf hängen lassen und sich solch verrückten Gedanken tragen. Mein Gott, die Gesellschaft redete ja bald wieder von etwas andrem, und eine Entlobung war ja schließlich doch auch kein Verbrechen. Na, und seinetwegen? Unsinn, nur, wo alles wieder im besten Zuge war! Und Fred nahm sich vor, mit Cousine bei nächster Gelegenheit das alles mal ordentlich klarzumachen. Lustig sollte sie wieder sein, die Ursel, so ausgelassen wie vorher.

Alle Wetter, hatte ihr das gestanden, dies Temperament! Gewiß, ihr Wesen jetzt war ja auch tadellos, allen Respekt, und für seine Krankenzeit hätte er sich nichts Besseres wünschen können. Aber nun, wo das alles — Gott sei Dank — wieder vorbei war, nun wollte er mal sie wieder so haben wie früher. Und er wollte ihr dazu helfen; sie sollten die Rollen tauschen. Hatte sie ihn bisher hochgekriegt, nun wollte er ihr wieder in die Höh' helfen. Und Fred verlor sich weiter in diesen Gedanken. —

Das Gehen der Stubentür entriß ihn seinen Sinnen; Ursula selbst trat ins Zimmer. Rosig sie war im Freien gewesen, der wunderbare Frühlingshauch, die lachende Sonne hatten wieder ein zartes Rot auf ihre Wangen und lebhafteren Glanz in ihre Augen gezaubert. Wie sie da eben zu Fred in die Stube kam, noch im Hut und Jäckchen, einen frischblühenden Strauß von Maiglöckchen im Ausschnitt ihres Jacketts, die dunklen Haare um die Schläfen durchleuchtet von dem hinter ihr durch den Flur